

Die Ausführung dieses Planes beginnt mit einem Blick auf das, was Stoeckius über die Aufnahme und Ausbildung der Novizen bei den älteren Orden in seinen Quellen gefunden hat. Das Ergebnis ist mager, und so kommt er zu dem Schluß: „Diese leicht übersichtlichen Vorgänge [der Aufnahme] in den älteren Mönchsorden gestalten sich weit komplizierter in dem ‚neuen Orden‘ der Stiftung des Ignatius von Loyola.“ — Gewiß war der Unterschied zwischen einfachen und feierlichen Gelübden damals noch nicht in Übung. Aber da sowohl Aufnahme ins Noviziat als Zulassung zur Profession durch das Kapitel erfolgte, so verlief der Vorgang, bei dem auch ungeschriebenes Gewohnheitsrecht und die allgemeinen kanonischen Vorschriften über das kirchliche Ordenswesen mitsprachen, teilweise sogar komplizierter als bei den Jesuiten. Es wäre überhaupt gut gewesen, wenn Stoeckius darauf hingewiesen hätte, daß es schon lange vor Ignatius' Zeiten ein allgemeines kirchliches Ordensrecht gab, so wie jetzt die Vorschriften de Religiosis im neuen Codex Iuris Canonici auch für die Gesellschaft Jesu gelten.

Im weiteren Verlauf seiner Untersuchung bespricht der Verfasser eine große Zahl von Aufnahmen junger Leute in Köln, Löwen und Italien durch Ignatius und seine Genossen an jenen Orten. Die Hauptquelle für die Tatsachen ist das Werk von J. Hansen, „Rheinische Akten zur Geschichte der Jesuiten“ (Bonn — nicht Rom — 1896). Aus allen Stellen dieser ganz vertraulichen Anweisungen geht hervor, daß der große Ordensstifter beständig trotz aller Schwierigkeiten einzigt die in seinem Exerzitienbuch und in den Konstitutionen der Gesellschaft entwickelten Grundsätze zur Richtschnur seines Verfahrens nahm. Die Rücksicht auf den Dienst und die Ehre Gottes und das Seelenheil war sein Leitstern, und nach diesem Leitstern wollte er auch von seinen Mitarbeitern stets gehandelt sehen. Das Verfahren in den oft schwierigen Einzelfällen entschied er dann nach den anerkannten kirchlichen Regeln und den Folgerungen des gesunden Menschenverstandes. Darum gibt es in seinen Weisungen gar nichts Sensationelles und viel Selbstverständliches. An dem Verfasser dieser „Gedanken“ bewundern wir seine gewaltige Arbeitskraft und Arbeitsfreudigkeit, mit der er diesen Urwald von Einzelfällen und Einzelzitaten zusammengetragen hat. Für spätere Bearbeiter des Gegenstands wird das Werk eine kostbare Vorarbeit sein. Allgemein wertvoll ist u. a. das S. 39 f. über die Abfassung der Konstitutionen Mitgeteilte. Gern wird man über

kleinere Ungenauigkeiten, die einem Nicht-katholiken zu leicht passieren (z. B. im Gebrauch der Worte „Klausur“ für Separation), hinwegsehen.

Das Büchlein hat seinen Platz mit Recht in einem Pädagogischen Magazin.

M. Reichmann S. J.

Bildende Kunst.

Der Meister E S und die Schongauer.

Von A. Pestalozzi-Pfyffer. Mit 53 ganzseitigen Abbildungen und einer dreiteiligen Farbendrucktafel. 8° (96 S.) Köln 1927. J. P. Bachem.

Die Verfasserin arbeitet seit Jahren an einem umfassenden Werk über Martin Schongauer. Das hier vorliegende Buch ist eigentlich nur ein Teilstück aus dem größeren Werk, wurde jedoch jetzt schon aus dem Grunde veröffentlicht, weil die Frage nach dem Meister E S, der immer noch ein „körperloses Schemen“ war, hier als gelöst betrachtet wird. Die vollständige Evidenz der Begründung kann erst das Gesamtwerk bringen. Eines ist sicher: das Buch wird in der Welt der Kunstgelehrten Aufsehen machen, denn der rätselhafte Meister E S oder der Meister von 1466, wie er auch genannt wird, dem wir so herrliche Kupferstiche verdanken, stand schon seit langem im Mittelpunkt der Diskussion. Folgende Punkte sind das Ergebnis der Beweisführung: 1. Die Stiche des Meisters von 1466 sind nicht Werke eines Stechers, sondern der beiden E S und C S. 2. Der Meister C S ist Caspar Schongauer, der Vater Martins, der Meister E S sein Großvater. Für die Leser unserer Zeitschrift kommt eine genaue Darlegung und Prüfung der einzelnen Beweismomente nicht in Frage. Dass die Beweisführung von staunenswerter Schärfe und Sorgfalt zeugt, muß man anerkennen, auch wenn man mehr als einmal versucht ist, den Kopf zu schütteln. Was die Verfasserin aus Bildnissen, Handstellungen, Werkzeichen und Sondermerkmalen alles herausliest, mag hier und da starke Zweifel erregen. Indes ist der Reichtum an Hinweisen so groß, daß die aufgestellten Hauptthesen genügend gestützt erscheinen, worauf es doch vor allem ankommt. Wir werden sogar nachträglich manches zu geben, was uns beim ersten Lesen unwahrscheinlich vorkommen mochte. Nicht teilen kann Referent die große Begeisterung für das Titelbild, das als unbedingt eigenhändig in Entwurf und Ausführung hingestellt wird, ja sogar als Krone der Werke Martin Schongauers. Es ist ein gutes Bild, aber doch nicht von der

künstlerischen Qualität der Madonna im Rosenhag. Der so kostlich herbe Stil des Meisters ist hier überall ins Weiche umgestellt, worin ich nur einen Rückschritt erkennen könnte. Beim hl. Michael auf dem linken Seitenflügel ist der berühmte Kupferstich zu Grunde gelegt. Wieviel aber ist davon an Einzelheiten unterschlagen! Wie schematisch, um nicht zu sagen leichtfertig ist der Überwurf hingestrichen, ebenso die Flügel und die Teufelsgestalt. In jeder Hinsicht verdient der Stich den Vorzug vor seiner gemalten Nachbildung. Ich kann an eine eigenhändige Arbeit nicht glauben. Immerhin: die Verfasserin hat der Kunsthandschaft eine wertvolle und anregungsreiche Arbeit geschenkt und das Verlangen geweckt, daß wir auch die größere Arbeit bald vorgelegt erhalten.

Der Sieg über das Leben. Von Dr. Alois Wurm. 4° (56 S.) Mit 54 ganzseitigen Tiefdruckbildern. München 1926, Josef Müller. Geb. M 12.—

Musik ist nur möglich, wo verschiedene Töne bald konsonierend bald dissonierend ineinander greifen. Auch das Lebenskonzert menschlicher Charaktere erhält seinen Reiz von der Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit der einzelnen. Wie langweilig wäre es, wenn die Menschheit aus lauter Denkern und kühlen Naturen zusammengesetzt wäre. Trostlose Söde wäre über das Leben gebreitet. Und wären alle Kampfnaturen, wahrlich, wir hätten die Hölle auf der Erde. Der Schöpfer hat für die richtige Mischung gesorgt, wo der Schwermitige sich am Wesen des Leichtblütigen aufheitern, der Frasible sich am Sanftmütigen beruhigen, der Unsichere und Schwankende sich am Starken aufrichten kann. Mit der schon oft bewunderten Kraft der Analyse untersucht Dr. Wurm eine Anzahl menschlicher Charaktertypen: die Innerlichen, Lebenslustigen, Herzensfrommen, Humorvollen, seelisch Warmen, Lebensmutigen, Trozigen, ethisch Aufrechten, männlich Idealen, vom Christentum Abgeklärten, die Denker, Klugen und kühlen Naturen, die Kampf-, Herrscher- und Tatenmenschen usw. Die Lichtseiten und Gefahrzonen dieser Typen werden weise gegeneinander abgewogen, ihre Widerstandskraft gegenüber den Außenmächten geprüft, der Typus selbst durch bezeichnende Beispiele aus der bildenden Kunst veranschaulicht. So wird der Leser unvermerkt nicht nur an Menschenkenntnis gewinnen, sondern auch an psychologischem (die formalen Werte stehen nicht in Frage) Kunstverständnis. Ein Buch, das nicht flüchtig gelesen, sondern

durchbetachtet sein will, wie die beiden andern schon früher erschienenen Bände dieser Reihe, deren hervorragende Ausstattung nicht genug gerühmt und andern Verlegern zur Nachahmung empfohlen werden kann.

Die Bibel in Bildern. Von Gustav Doré. Mit Einleitung und begleitendem Text von Dr. A. E. Mader. Lex.-8° (60 S.) Mit 230 ganzseitigen Tiefdruckbildern. München 1926, Josef Müller.

Dorés Bibelbilder haben zu ihrer Zeit einen sehr starken Erfolg gehabt. Es kamen dann Jahrzehnte, wo man von Doré nichts mehr wissen wollte, weil nur Wirklichkeitsschilderung galt, nicht aber Phantasieschöpfung. Die Zeit des Expressionismus hat den Künstler wieder ans Licht gezogen. Es ist zu begrüßen, daß die Dorébilder nunmehr in einer so handlichen und billigen Ausgabe in weitere Kreise gebracht werden. Nicht alle diese Bilder sind gleichwertig. Doré braucht für seinen Griffel phantasieauffregende Stoffe. Wo sie fehlen, wird er leicht nüchtern und gewöhnlich. Man müßte einmal die Originalzeichnungen zu den Holzschnitten zu Gesicht bekommen; es wäre wohl möglich, daß manches weniger Befriedigende auf Rechnung des Holzschniders zu setzen ist. Die Einleitung macht den Leser mit der Geschichte der Bibelillustration bekannt und erklärt dann die einzelnen Bilder. Der reichlich eingestreute Fettdruck macht diese einleitenden Seiten zwar übersichtlich aber typographisch unruhig. Im übrigen ist die Ausstattung zu loben.

Rembrandts biblische Bilder. Ihr Wandel von der Jugend- zur Spätzeit. Von Kurt Pfister. 4° (22 S.) Mit farbigem Titelbild und 21 einfarbigen Tafeln. Berlin 1926, Furtach-Verlag.

Wir sind zwar, wie man wohl nicht anders erwarten wird, Gegner des Programms, dem die „Schöpfungsbücher“ dienen, zu denen vorliegende Schrift gehört, da es Menschen im Auge hat, die „eine neue Symbolik des Glaubens“ suchen. Indes hält sich Pfister von allem fern, was den Anhänger der alten Symbolik des Glaubens verlegen könnte. Pfister will uns zeigen, wie Rembrandt mit fortschreitendem Alter bei seinen religiösen Gemälden, Radierungen und Zeichnungen immer mehr alles Außerliche und Unwesentliche abstreift, um den religiösen Kerngedanken desto klarer herauszuarbeiten. Ein solches Thema ist gefährlich insofern, als es der Subjektivität des Ausdeutens breiten Spielraum läßt. Die

These ist indes als solche nicht zu bestreiten und wird durch glücklich gewählte Beispiele gut gestützt. Im „Jakobskampf“ (Titelbild) vermag ich allerdings im Gegensatz zum Verfasser irgend welche religiösen Kräfte nicht zu spüren. Pfisters Sprache liest sich sehr angenehm und hält sich frei von aller Verstiegenheit und von der Sucht, durch geheimnisvolle Unverständlichkeit imponieren zu wollen.

Spanien, gesehen von einem Künstler.
Von Benno Elkhan. Mit 32 Federzeichnungen des Verfassers. 8° (211 S.) München 1926, Delphin-Verlag.

Man möchte kaum erwarten, daß ein Maler und Bildhauer seine Gedanken in eine so meisterhafte plastische und anschauliche Sprache zu gießen vermöchte, wie sie uns in diesem Buch von der ersten bis zur letzten Zeile fesselt. Der Verfasser hat sein Wissen um die Dinge zu Hause gelassen, auch den Baedeker und die Kunstgeschichte, um sich ganz den Eindrücken auf Sinn und Geist zu überlassen. Auch Elkhan geht wie Kehrer auf die Entdeckung der spanischen Seele aus, aber nicht mit wissenschaftlichem Rüstzeug, sondern mit dem scharfen Auge des Künstlers: „Eine Seele zog durch das Land und wurde angefüllt bis zum Rande mit Reichtümern, Wundern und Mysterien. In Sehnsucht daheim verzehrt nach den dunklen fern rauschenden Quellen, floß sie über in dieses Buch.“ Und — so fügen wir hinzu — dringt ein in Seele und Phantasie des Lesers. Welch packendes Kapitel ist doch z. B. das lezte „Der Stierkampf“! Das ist nicht nur farbig lebendige Schilderung, sondern auch gerechte, vielleicht doch allzu gnädige Wertung. Die flüchtig und geschickt hingeworfenen Federzeichnungen passen vortrefflich zum Stil des Buches; beide formen das einheitliche Kunstwerk.

Nicolo Pisano. Von Georg Swarzenski. 8° (74 S.) Mit 127 Bildseiten. Frankfurt a. M. 1926, Iris-Verlag. M 8.—, geb. M 12.—

Nicolo Pisano, der Vater des Giovanni, ist die erste wirklich große Künstlerpersönlichkeit der Nachantike; seine Wirksamkeit fällt der Hauptsache nach noch ins 13. Jahrhundert. Wir begegnen seinen Spuren in Pisa, Siena, Perugia, Bologna, Lucca, Pistoja, ohne daß wir im einzelnen immer genau wissen, wo die Meisterhand und die Hände seiner Schüler walteten. Für jeden Fall gehört er zu den Bahnbrechern des großen Giotto, durch ihn wurde die Toskanisierung der italienischen

Plastik und ihre Entwicklung zu einem allgemeinen nationalen Stil vorbereitet und mitbewirkt. Die Antike hat ihm viel gegeben, ohne den rein mittelalterlichen Charakter seiner Kunst zu verwischen. „Was an der Antike gemessen als Mangel erscheint, erweist sich als Erbteil und Anteil an der großen und monumentalen Tradition der Romantik und Frühgotik.“ Mit tiefdringender Gelehrsamkeit wird das alles vom Verfasser im einzelnen verfolgt und vorurteilslos geprüft. Der Illustrationsteil ist von hervorragender Güte.

Lübecker Plastik. Von Karl Georg Heise. 8° (16 S.) Mit 88 ganzseitigen Abbildungen. Bonn 1926, Fr. Cohen.

Lübeck gehört mit Köln und Nürnberg zu den wichtigsten Kunstzentren, sein Einfluß ist auch in außerdeutschen Ostseeländern zu spüren. Ist auch das Gesamtniveau merklich tiefer als bei den ersten beiden Städten und läßt sich im allgemeinen die provinziale Haltung der Lübecker Kunst nicht erkennen, so sind doch auch Meisternamen mit der Stadt verknüpft wie Bernt Notke, Henning von der Heide, der Imperialissima-Meister (der wohl eine bessere Note verdient, als sie ihm der Verfasser zuteilt), besonders aber Benedikt Dreyer und Claus Berg, die mit den besten Künstlern ihrer Zeit genannt werden dürfen. Noch sind manche Einzelschätzungen zu leisten, bis das Bild der Lübecker Kunst ganz klar vor uns steht, doch hat Heise die bisherigen Ergebnisse der Forschung mit Geschick und selbstständigem Urteil verwertet. Die Abbildungen sind reichlich und gut.

Josef Kreitmaier S. J.

Musik

Das Konzertbuch. Ein praktisches Handbuch für Konzertbesucher. Von Paul Schwers und Martin Friedland. Kl. 8° (XXIV u. 502 S.) Stuttgart 1926, Muth. M 6.—

Das Buch ist für musikliebende Laien gedacht, die Kreisjahrmars großes Werk nicht zu Rate ziehen können oder wollen. Die Bedürfnisfrage ist zweifellos gegeben. Im allgemeinen genügt auch das hier Gebotene durchaus für eine erste Belehrung des nicht fachmännisch geschulten Konzertbesuchers. Die Darstellung ist entsprechend einfach und klar, und ein Verzeichnis von Fachausdrücken macht auch solche Textstellen verständlich, in denen ihre Anwendung nicht zu umgehen war. Die wichtigsten Meister und ihre Werke sind in ausführlicherer Behandlung im Hauptteil